

SUSAN CARROLL

DAS VERMÄCHTNIS DER
FEUERFRAU

ROMAN



»Ich verstehe überhaupt nichts mehr!«, rief sie aus. »Was hattet Ihr denn mit Excalibur zu schaffen?«

»Man hat mich zum Hüter dieses Schwerts bestimmt - bis zu dem Tag, an dem mein Lehnsherr zurückkehrt. Aber durch eine Unachtsamkeit verlor ich die Klinge an einen Dieb. Nun muss ich versuchen, sie dem Taugenichts wieder abzujagen.«

Über diesen Aspekt der Sage hatte Rosalind noch nie etwas gehört oder gelesen. Doch bevor sie ihn darüber ausfragen konnte, starrte er erschrocken auf das Fenster, und ein »Tod und Verdammnis!« entfuhr ihm.

»Was ist denn?«, wollte sie wissen und schaute selbst auf das Fenster. Doch dort zeigte sich nichts Ungewöhnliches, bis auf den Umstand, dass das erste Dämmerlicht die Nacht zu vertreiben begann.

Lancelot wandte sich wieder ihr zu, entschuldigte sich dafür, in ihrer Gegenwart geflücht zu haben, und verabschiedete sich mit den Worten:

»Verzeiht, schöne Lady, aber ich muss nun fort.«

»Nein!«, rief Rosalind. »Da wäre doch noch so viel, was ich Euch fragen will. Müsst Ihr denn wirklich schon scheiden?«

»Ich fürchte, mir bleibt keine andere Wahl. Die Sonne ist im Begriff, aufzugehen, und es wäre gefährlich für mich, durch Tageslicht zu treiben, womöglich sogar tödlich.«

Rosalind blickte ihn erstaunt an. Tageslicht war tödlich für ihn? Aber der Mann war doch bereits tot!

Doch sie erhielt keine Gelegenheit, darüber nachzudenken, denn schon schickte der Ritter sich an, zurück durch die Wand zu verschwinden:

»Seid bedankt für Eure Freundlichkeit, Mylady«, sagte er traurig lächelnd, »aber mir bleibt nichts anderes übrig, als Euch Gottes Segen zu wünschen. Ich würde mich gern auf die rechte Weise von Euch verabschieden, aber ...«

»Nein, bitte, wartet!« Rosalind lief ihm vergeblich hinterher. »Sagt mir doch wenigstens, ob ...«

Lancelot löste sich bereits in die Wand auf, und sie erhielt von ihm lediglich einen bedauernden Blick.

»... ich Euch wiedersehen werde«, beendete sie leise ihren Satz. Ihr Herz schlug schneller, als sie aus dem Augenwinkel eine Bewegung an der Wand wahrnahm - aber dabei handelte es sich nur um den Schatten eines Schwarms Möwen, der über den Himmel zog.

Lancelot war fort, und Rosalind würde ihm wohl nie wieder begegnen.

Das löste einen unbeschreiblichen Stich in ihrem Herzen aus. Doch als sich ein paar Momente später die Sonne über den Horizont schob und die Nacht mitsamt ihren Geheimnissen verscheuchte, begann Rosalind ernsthaft an ihrem Verstand zu zweifeln.

Wahrscheinlich hatte sie das alles nur geträumt oder war

geschlafwandelt. Schon Papa hatte sich früher darüber gesorgt, was seine Kleine für eine lebhaftere Phantasie hatte. Für ihn hatte das Studium der Artusdichtung eine intellektuelle Herausforderung dargestellt, für seine Tochter hingegen ...

Nicht zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie in dieser Nacht eine Vision von Lancelot erhalten. Mehrfach hatte man sie früher dabei beobachten können, wie sie im Garten ihr Puppengeschirr aufgebaut und den berühmten Ritter zum Tee empfangen hatte. Auch Bedivere, Gawain und ihre anderen Lieblinge von der Tafelrunde hatten sich dienstags eingestellt. Am Mittwoch kamen dann die Feen zu Besuch, während der Freitag für die Zwergenfamilie reserviert war, die unter den Hecken lebte.

Rosalind lächelte jetzt traurig, als ihr das alles wieder einfiel. Offensichtlich war damals manchmal die Phantasie mit ihr durchgegangen. Aber was hätte sie sonst tun sollen, hatten ihr doch keine Spielkameraden zur Verfügung gestanden.

Und heute Nacht? Hatte sie sich da erneut so schrecklich einsam gefühlt, dass ihre Phantasie noch einmal Lancelot wiedererweckt hatte? Aber nein, dieser Ritter hatte sich doch sehr von den Edelmännern ihrer Kindheit unterschieden. Die hatten mehr einem imaginären großen Bruder geglichen.

Aber dieser Lancelot hatte alles andere als schwesterliche Gefühle in ihrem Busen geweckt, mit seinen breiten Schultern, den kräftigen Armen und feinen, markanten Zügen, dem sinnlichen Mund, den vollen Lippen, der tiefen Stimme, die einem keine Ruhe mehr ließ, und den dunklen Augen, die in einem Moment lustig lachten und im nächsten weich und bedauernd dreinblickten.

Konnte ihre Phantasie tatsächlich ein so lebhaftes Bild ihrer Sehnsüchte entwerfen?, fragte sie sich dann jedoch kritisch. Außerdem hatte Jenny ihn auch gesehen.

Jenny!

»O mein Gott!« Sie hatte ihre Zofe die ganze Zeit allein gelassen. Wenn sie nicht unangenehme Erklärungen abgeben wollte, sollte sie sich beeilen, zu ihr zurückzukehren.

Rosalind wirbelte herum, stürmte los und stieß sich den Fuß an etwas Hartem. Der Atem stockte ihr, und sie humpelte auf einem Bein weiter, bis sie einen Stuhl fand, auf dem sie sich niederlassen konnte.

Sie hob den betreffenden Fuß und wackelte mit dem schmerzenden Zeh. Er schien nicht gebrochen zu sein, aber bis morgen würde er sich wohl grün und blau verfärbt haben. Sie sah sich um und entdeckte den Gegenstand, über den sie gestolpert war - ein loses Dielenbrett. Sie würde wirklich ein ernstes Wort mit Mr. Braggs, dem Wirt, darüber reden müssen, in welchem traurigen Zustand sich sein Vorratsraum

befand. Aber dann würde sie ihm auch einen Grund dafür nennen müssen, was sie am frühen Morgen dort verloren hatte.

Rosalind näherte sich misstrauisch dem losen Brett und sah dort etwas glänzen. Sie ließ sich, vorsichtig auf die Knie nieder, ohne den verletzten Zeh zu beanspruchen, und stellte fest, dass man die Diele herausnehmen konnte und sich darunter ein Hohlraum befand.

Ein Versteck!

Rosalind schaute hinein, und ihr stockte der Atem. Ein Schwert von unbeschreiblicher Schönheit lag unter dem Brett, der Griff aus kunstvoll geschmiedetem Gold, und in den Knauf hatte man einen funkelnden Edelstein eingelassen.

Sie konnte nur dort knien und das Schwert anstarren, es zu berühren wagte sie zunächst nicht.

Schließlich streckte Rosalind eine zitternde Hand aus und hob es aus seinem Versteck. Das erwies sich als recht mühsam, denn es besaß einiges Gewicht.

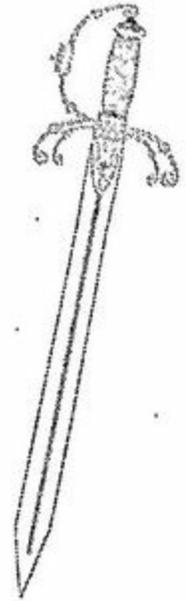
Was für ein herrliches Stück, geschmiedet aus Sagen und Träumen an einem fernen Ort und zu einer noch ferneren Zeit.

Sie hob das Schwert ins Licht, und der Kristall im Knauf erstrahlte so hell, dass es sie blendete. Ein Schauer von Funken in allen Farben des Regenbogens ergoss sich über die dunklen Holzwände. Rosalinds Herz hämmerte vor Ehrfurcht und Triumphgefühl.

Dies war ein unumstößlicher Beweis dafür, dass sie sich die magische Nacht nicht eingebildet hatte. Sie hatte tatsächlich einige Zeit mit Lancelot vom See verbracht. Und nun würde sie ihn auch wiedersehen, denn schließlich hatte sie sein Schwert gefunden.

Excalibur!

2



Lance steckte in Schwierigkeiten.

Diese Erkenntnis breitete sich wie eine Pulverexplosion in Val St. Legers Bewusstsein aus und riss ihn aus dem Schlaf. Mit heftig schlagendem Herzen saß er aufrecht in seinem Bett und versuchte sich zwischen dem Reich des Traums und der Welt der Wirklichkeit zurechtzufinden. Er strich sich die Locken aus der Stirn, welche für einen jungen Mann von siebenundzwanzig Jahren entschieden zu viele Sorgenfalten aufwies.

Val lag ausgebreitet auf der Bettdecke, noch Hose und Hemd tragend, und blickte auf die Fährte von Büchern und Schriften, die sich vom Schreibtisch über den Teppich bis zum Bett hinzog. Auf Ersterem befand sich ein silberner Kerzenhalter. Dessen Kerze war erloschen und hatte ihr mittlerweile hart gewordenes Wachs über den Rand vergossen.

Schon wieder war es ihm passiert. So lange hatte er über seinen Studien gesessen, bis ihm die Augen zugefallen waren. Und was hatte ihn geweckt? Ein Albtraum? Nein, ein durchaus handfestes Gefühl, dass Lance sich in Gefahr befand.

Ein törichtes Gefühl, denn Lance lag natürlich längst in den Federn und schlief den Rausch aus, den er sich auf dem Mittsommernachtsfest angetrunken hatte, oder was auch immer er dort angestellt hatte. Val hätte seinen Bruder begleiten sollen, das hätte ihm bestimmt gut getan.

Aber die Gesellschaft, mit der Lance in letzter Zeit verkehrte, war ganz und gar nicht nach Vals Geschmack.

Bestimmt war er wieder mit diesem Saufbold Rafe Mortmain zusammen gewesen. Diese Vorstellung reichte schon aus, Val zutiefst zu beunruhigen. Und jetzt beschlich ihn auch die düstere Vorahnung, dass Lance sich noch nicht in sein Bett begeben hatte.

Nur ein dummes Gefühl, aber stark genug, dass ein St. Leger es nicht einfach ignorieren konnte. Noch nie hatten sich die Eingebungen über seinen Bruder als falsch erwiesen.

Val schwang die Beine aus dem Bett und stöhnte vor Schmerzen, als ihm beim Aufstehen sein rechtes Knie wieder zu schaffen machte. Er griff nach seinem Gehstock und humpelte ein paar Schritte weit, um die Steifheit aus dem Gelenk zu zwingen.

Die Halle wirkte in der Stille des frühen Morgens grau und vernebelt. Vom Gesinde war noch niemand auf den Beinen, und Val hörte auf dem Weg zum Gemach seines älteren Bruders nichts außer dem leisen Klacken seines Stocks und dem fahrigen Rasseln seines Atems.

Lance war einen Tag älter als Val, und das kam nur zu Stande, weil es ihm bei der Geburt gelang, ein paar Sekunden, bevor die Uhr Mitternacht schlug, zur Welt zu kommen. Val hatte sich ein wenig mehr Zeit gelassen.

Lance hatte ihn öfter deswegen aufgezogen und ihn verspottet, er hänge so sehr seinen Tagträumereien nach, dass er selbst im Mutterleib versäumt habe, rechtzeitig geboren zu werden.

Doch damit war es längst vorbei, wie Val sich traurig sagte. Als sie sich gegenseitig neckten, hatte Lance' Rastlosigkeit ihn noch nicht zu immer weiteren Reisen aus Castle Leger getrieben und Val sich noch nicht die Verletzung zugezogen, nach der sein Bein gelähmt geblieben war.

Er stützte sich schwer auf seinen Stock und klopfte an Lance' Tür. Als sein Bruder nicht antwortete, hämmerte er gegen das Holz.

»Lance?«, rief er besorgt und hoffte inständig, dafür mit einem Fluch bedacht zu werden, er solle sich zum Teufel scheren.

Aber niemand öffnete, und niemand fluchte. Nach einer Weile gelangte Val zu der Überzeugung, dass irgendetwas nicht stimmte.

Er öffnete die Tür. Lance würde zwar schimpfen und ihn einen Störenfried nennen, aber das durfte ihn jetzt nicht zurückhalten.

Und im nächsten Moment bestätigten sich seine Ahnungen. Auf dem Bett lag sein Bruder und bot keinen beruhigenden Anblick.

Lance hatte die Arme vor der Brust verschränkt, das Gesicht lag unter dem langen Haar verborgen, und am Leib trug er ein Kettenhemd und einen schwarzen Umhang.

Doch viel schlimmer als das erschien Val die bleiche Hautfarbe seines